

Seishi Yokomizo
Die rätselhaften Honjin-Morde

Blütenbar

Seishi Yokomizo

Die
rätselhaften
Honjin-Morde

Kriminalroman

Aus dem Japanischen
von Ursula Gräfe

Blütenbar

Die Originalausgabe unter dem Titel
HONJIN SATSUJIN JIKEN
erschien 1973 bei KADOKAWA CORPORATION, Tokio.



ISBN 978-3-351-05109-9

Blumenbar ist eine Marke der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2022

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2022

Copyright © Seishi Yokomizo 1973

German translation rights arranged with

KADOKAWA CORPORATION,

Tokyo through JAPAN UNI AGENCY, INC., Tokyo.

Lektorat Claudia Jürgens, Berlin

Satz LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlage.de

www.blumenbar.de

Inhalt

- 1 Der Mann mit den drei Fingern 7
 - 2 Die Erben des Honjin 17
 - 3 Der Klang der Koto 28
 - 4 Das Unheil 38
 - 5 Ein etwas anderer Verwendungszweck für Koto-Plektren 49
 - 6 Sichel und Koto-Steg 59
 - 7 Eine Lagebesprechung 69
 - 8 Kosuke Kindaichi – Privatdetektiv 83
 - 9 Das Katzengrab 94
 - 10 Ein Gespräch über Kriminalliteratur 105
 - 11 Zwei Briefe 117
 - 12 Ein Grab wird geöffnet 128
 - 13 Kommissar Isokawa ist schockiert 140
 - 14 Kosukes Experiment 151
 - 15 Eine Familientragödie 160
 - 16 Die Generalprobe 169
 - 17 Mord im unbeabsichtigt verschlossenen Raum 178
 - 18 Tiefrote Spinnenlilien 192
- Personenregister 201
Glossar 203

1 Der Mann mit den drei Fingern

Bevor ich mit der Niederschrift dieser seltsamen Geschichte begann, wollte ich mir zunächst einen Überblick über den Schauplatz des grausigen Verbrechens verschaffen, weshalb ich mich eines Nachmittags im Vorfrühling mit meinem Spazierstock in der Hand auf den Weg zu dem berühmigten Anwesen machte.

Seit ich im Mai des vergangenen Jahres, als die Bombenangriffe ihren Höhepunkt erreichten, in dieses Dorf in der Präfektur Okayama evakuiert worden war, hatte jeder, dem ich dort begegnete, mir mindestens einmal von den »Koto-« oder »Honjin-Morden«, wie manche sagten, im Haus der Familie Ichiyanagi erzählt.

Sobald die Leute hören, dass ich Kriminalromane schreibe, fühlen sie sich im Allgemeinen bemüßigt, mir von jedem Mordfall zu berichten, von dem sie einmal Kenntnis erlangt haben.

Offenkundig war den Dorfbewohnern meine berufliche Tätigkeit zu Ohren gekommen, so dass mir nun jeder von diesen Morden erzählte. Für sie konnte es natürlich kaum einen denkwürdigeren Fall geben, und doch waren sich die meisten der grausamen Ausmaße dieses Verbrechens nicht bewusst.

Solche kolportierten Geschichten sind normalerweise für mich nie so interessant wie für den Erzähler, geschweige denn, dass sie sich als Vorlage für ein Buch eignen würden. Das war bisher noch nie vorgekommen. Doch dieser Fall war anders. Als ich zum ersten Mal davon munkeln hörte, war ich sofort fasziniert. Der Bericht, den ich schließlich von Dr. F. erhielt, dem Arzt, der unmittelbar mit dem Fall zu tun gehabt hatte, versetzte mich in höchste Aufregung. Dies war kein gewöhnlicher Mord. Der Täter hatte seine grässliche Tat bis in jede Einzelheit geplant. Mehr noch, sie war würdig, das Etikett *Locked Room Murder Mystery* zu tragen – ein Genre, an dem sich jeder anständige Kriminalautor irgendwann in seiner Laufbahn versucht.

Der Mord hatte in einem Raum stattgefunden, den der Mörder weder betreten noch verlassen haben konnte. Die Rekonstruktion der Abläufe bedeutete eine reizvolle Herausforderung für mich als Schriftsteller. Meinem geschätzten Freund Eizo Inoue zufolge sind sämtliche Werke des großen John Dickson Carr Varianten der sogenannten *Locked Room Murder Mystery*, des »Mordes im verschlossenen Raum«. Von Berufs wegen hegte ich seit Langem die Absicht, mich eines Tages an diesem Genre zu versuchen, und nun fiel mir ein solcher Fall unerwartet in den Schoß. Es mag makaber klingen, aber eigentlich schulde ich dem Mörder Dank für die derart teuflische und perfide Methode, mit der er brutal einen Mann und eine Frau erstach.

Als ich die Geschichte hörte, durchforstete ich sofort mein Gedächtnis, welche mir bekannte Romane ähnliche Fälle be-

handelten. *Das Geheimnis des gelben Zimmers* von Gaston Leroux und *Arsène Lupin – Der Zahn des Tigers* von Maurice Leblanc kamen mir als erste in den Sinn, dann *Der Mordfall Canary* und *Der Mordfall Terrier*, beide von S.S. Van Dine, und schließlich *The Plague Court Murders* von Carr. Sogar in *Murder Among the Angels* von Roger Scarlett glaubte ich, eine Variante zu erkennen. Allerdings unterschied sich der Honjin-Mordfall, dem ja eine wahre Geschichte zugrunde lag, deutlich von den genannten. Vielleicht hatte der Mörder einfach eine Auswahl solcher Romane gelesen, die einzelnen Finten genau unter die Lupe genommen und sich passende Veratzstücke für seinen eigenen Entwurf herausgesucht. Das wäre zumindest eine Theorie.

Das Geheimnis des gelben Zimmers verfügt über die größte Ähnlichkeit mit dem Fall, allerdings weniger die Fakten als Schauplatz und Atmosphäre betreffend. Hier ist der Tatort ein Zimmer mit gelber Tapete, im Honjin-Mordfall sind Pfeiler, Balken, Decke und Läden ockerrot gestrichen. Ocker war kein ungewöhnlicher Farbton für Innenräume in dieser Region, auch das Haus, in dem ich wohnte, war in dieser Farbe gestrichen, nur dass das leuchtende Rot mit den Jahren einem dunklen bräunlichen Schimmer gewichen war. Im Gegensatz dazu war der Raum, in dem der Mord geschah, vor Kurzem gestrichen worden und erstrahlte vermutlich in frischem Rot. Die Tatami waren ebenfalls ganz neu sowie auch die Fusuma, die die beiden Haupträume trennten. Zudem stand in dem größeren von beiden ein mit Blattgold überzogener Wandschirm. Das einzige Unschöne darin war wohl

das in seinem eigenen karmesinroten Blut liegende Brautpaar.

Eine Seite an diesem Fall faszinierte mich besonders, nämlich die zentrale Rolle, die das traditionelle japanische Saiteninstrument, die Koto, darin spielte. Sobald ein kritischer Moment erreicht war, ertönte auf geheimnisvolle Weise die Koto. Dies übte auf mich, einen hoffnungslosen Romantiker, einen ungeheuer starken Reiz aus. Ein Mord in einem verschlossenen ockerroten Raum und der Klang einer Koto – auf mich als Schriftsteller wirkten diese Motive unwiderstehlich wie eine köstliche Droge, und ich fürchtete, ihre Wirkung würde nachlassen, wenn ich mich mit dem Schreiben nicht beeilte.

Aber ich will nicht vorgreifen. Von meinem Haus bis zum Anwesen der Familie Ichiyanagi waren es ungefähr fünfzehn Minuten zu Fuß. Es liegt in einem Weiler namens Yamanoya, etwas außerhalb des Dorfes O. Nördlich von Yamanoya befindet sich eine kleine Hügelkette mit drei sanften Erhebungen, die mich irgendwie an die Arme eines Seesterns erinnerten. Unterhalb eines dieser Arme erstreckt sich das Anwesen der Familie Ichiyanagi.

An der Westseite des Seesternhügels fließt ein Bach, und auf der Ostseite führt ein Weg am Anwesen vorbei ins Dorf H. Bach und Weg treffen unterhalb des Hügels zusammen, und auf dem etwa eineinhalb Hektar umfassenden dreieckigen Grundstück dazwischen liegt das Anwesen. Es ist also im Norden von den Hügeln, im Westen vom Bach und im Osten vom Weg nach H. gesäumt. Das Haupttor liegt ein wenig zurückgesetzt am Weg auf der Ostseite.

Ich ging vom Weg ein Stückchen hinauf zu dem mit schwarzen Ziernieten beschlagenen Tor. Links und rechts davon erstreckte sich eine insgesamt über hundert Meter lange imposante Mauer. Bei einem Blick durch das Tor stellte ich fest, dass sich dahinter eine weitere Einfriedung befand, die die Aussicht auf das Innere versperrte. Das Ganze mutete hochherrschaftlich an.

Von dort ging ich zur Westseite um das Anwesen herum und folgte dem Bach nach Norden, wo ich am nördlichsten Ende der Außenmauer auf eine baufällige Wassermühle und eine einfache lehmgepflasterte Holzbrücke stieß. Ich überquerte sie, stieg den Hang hinauf und kroch durch das wuchernde Bambusdickicht. Oben auf dem Hügel hatte man in südlicher Richtung das gesamte Anwesen in Blick.

Unmittelbar unter mir lag das Dach des Nebengebäudes, in dem der schreckliche Mord geschehen war. Nach dem, was ich im Dorf gehört hatte, war es ursprünglich für die Witwe Itoko, die Herrin des Anwesens, gebaut worden, weshalb es nur über zwei Räume verfügte, der eine acht und der andere sechs Tatami groß. Zu diesem eher kleinen Bau gehörte ein nach Südwesten ausgerichteter Garten mit Bäumen, Büschen und Zierfelsen, der im Verhältnis fast zu weitläufig erschien.

Ich werde dieses Nebengebäude noch ausführlicher schildern, doch als ich jetzt darüber hinweg nach Süden blickte, staunte ich zunächst über das prachtvolle nach Osten weisende Haupthaus und betrachtete die von der erweiterten Familie bewohnten Räumlichkeiten dahinter sowie die unregelmäßig verstreut liegenden Speicher und Schuppen.

Haupthaus und Nebengebäude waren durch einen hohen Zaun mit einem einfachen Gartentor aus Ästen und Bambus getrennt. Zaun und Tor waren unterdessen fast bis zur Unkenntlichkeit verrottet, aber zur Zeit des Mordfalls mussten sie noch in so stabilem Zustand gewesen sein, dass sie die auf die Schreie hin herbeigeeilten Bewohner aufhielten.

Damit hatte ich genug gesehen. Nachdem ich mich wieder aus dem Bambusdickicht herausgearbeitet hatte, machte ich mich auf den Weg zum Rathaus in O. an der Südseite des Dorfes, wo es kaum noch Häuser gab. Ging man von dort weiter nach Süden, erstreckten sich bis zur nächsten Ortschaft K. nur noch von einer breiten zweispurigen Straße durchschnittene Reisfelder. Nach etwa vierzig Minuten Fußmarsch gelangte man an eine Bahnstation. Das heißt, für Zugreisende gab es keine andere Möglichkeit, nach O. zu gelangen, als über diese Straße, so dass unweigerlich jeder am Rathaus vorbeikam, dem gegenüber sich eine Gastwirtschaft mit Lehmbofen und großem Fenster befand. Fuhrleute und Händler kehrten hier ein. Vor allem jedoch wurde in diesem Wirtshaus zum ersten Mal die Person gesehen, die im weiteren Verlauf eine zentrale Rolle bei den sogenannten Honjin-Morden spielen sollte – nämlich der Mann mit den drei Fingern.

Dies geschah am 23. November des Jahres Showa 12, also 1937, vor Sonnenuntergang und damit zwei Tage vor dem tragischen Ereignis.

Die Okamisan, also die Wirtin, saß auf einem Holzhocker vor ihrer Kneipe und plauderte mit zwei Stammgästen, einem Fuhrmann und dem Rathausdiener, als aus Richtung K. der

Mann die breite Straße entlanggehumpelt kam und vor dem Wirtshaus halt machte.

»Könnten Sie mir sagen, wie ich zum Anwesen der Ichiyaganis komme?«

Die Okamisan, der Rathausdiener und der Fuhrmann verstummten und wechselten einen Blick, nachdem sie die Aufmachung des Mannes beäugt hatten. Er gehörte nicht gerade zu den Leuten, denen man einen Besuch bei den vornehmen Ichiyaganis zutraute. Seinen ramponierten Filzhut hatte er sich tief ins Gesicht gezogen, außerdem trug er einen Mundschutz. Die Haare, die unter dem Hut hervorschauten, waren verfilzt, und sein Kinn war voller Bartstoppeln. Jedenfalls erschien er der Wirtin und ihren Freunden höchst zwielichtig. Er trug keinen Mantel, hatte aber wegen der Kälte den Kragen seiner schmutzstarrenden, abgewetzten Jacke hochgeschlagen. Seine Hose war auch nicht sauberer und an den Knien durchgescheuert. Auf seinen Schuhen lag eine graue Staubschicht, und die Sohlen hatten sich gelöst. Alles an diesem Mann wirkte verwahrlost. Sein Alter war schwer zu schätzen, aber er musste um die dreißig sein.

»Zum Anwesen geht's da lang. Aber was hast du denn mit der Familie Ichiyaganis zu schaffen?«

Streng musterte der Rathausdiener den Mann, der ständig blinzelte und hinter seiner Maske etwas Unverständliches murmelte.

Just in diesem Augenblick näherte sich aus der gleichen Richtung, aus der der Mann gekommen war, eine Rikscha.

»He«, rief die Okamisan, »da kommt gerade der Herr, nach

dem du suchst. Der Herr Ichiyonagi, dem das Anwesen gehört.«

Der Fahrgast in der Rikscha war ein Mann um die vierzig mit strenger und etwas düsterer Miene. Er trug einen dunklen Anzug und saß kerzengerade in seinem Sitz. Er blickte stur geradeaus, ohne sich ein einziges Mal umzusehen. Die vorstehenden Wangenknochen und die markante Nase verliehen seinen Zügen eine gewisse unnahbare Härte.

Bei diesem Mann handelte es sich um Kenzo, das derzeitige Oberhaupt der Familie Ichiyonagi. Die Rikscha fuhr an der Gruppe vorbei und verschwand hinter der nächsten Biegung.

Der Fuhrmann wartete, bis sie außer Sichtweite war, ehe er sich der Okamisan zuwandte.

»Man munkelt, der junge Herr hat eine Braut gefunden. Ist das wahr?«

»Scheint so. Die Hochzeit soll übermorgen stattfinden.«

»Was? So bald schon? Das kommt ja plötzlich.«

»Wenn er zu lange wartet, gibt es bestimmt wieder alle möglichen Einwände. Dem will er zuvorkommen. Die Hochzeit ist jetzt beschlossene Sache und wird stattfinden. Wenn der sich etwas in den Kopf gesetzt hat, hält ihn so schnell nichts auf.«

»Deshalb ist er bestimmt ein so großer Gelehrter geworden«, sagte der Rathausdiener. »Immerhin hat er die Zustimmung der Alten erhalten.«

»Natürlich ist sie nicht einverstanden. Aber am Ende musste sie wohl nachgeben, heißt es. Je mehr sie sich gewehrt hat, desto sturer wurde der junge Herr.«

»Wie alt ist er denn jetzt? Um die vierzig?«, fragte der Fuhrmann.

»Genau«, antwortete der Rathausdiener. »Und es ist seine erste Ehe.«

»Ein verliebter Mann in mittleren Jahren ist leidenschaftlicher als ein junger.«

»Außerdem ist die Braut erst fünf- oder sechszwanzig«, sagte die Okamisan. »Eine Tochter von Rinkichi, heißt es. Die hat einen guten Fang gemacht. So was nennt man ein gemachtes Nest. Dabei sieht sie nicht mal besonders aus.«

»Darauf kommt es nicht an. Sie ist Lehrerin an einer Mädchenschule, also klug und tüchtig, das macht sie zu einer guten Partie für den jungen Herrn. Mädchen ohne Ausbildung sind heutzutage nicht mehr gefragt.«

»Sie wollen doch nicht etwa noch studieren, um sich einen reichen Ehemann zu angeln, Frau Wirtin?«

»Was denkst du denn!«

Die drei brachen in Gelächter aus.

»Okamisan, entschuldigen Sie«, meldete der fremde Mann sich zögernd zu Wort. »Könnte ich vielleicht einen Schluck Wasser haben? Meine Kehle ist wie ausgedörrt ...«

Die drei wandten sich entgeistert um. Sie hatten seine Existenz völlig vergessen. Die Okamisan warf ihm einen missbilligenden Blick zu, brachte ihm dann aber doch ein Glas Wasser. Der Mann bedankte sich und schob zum Trinken die Maske hoch. Wieder wechselten die Dörfler einen Blick.

Der Mann hatte eine lange Narbe auf der rechten Wange, wo anscheinend ein tiefer Schnitt genäht worden war. Die

Narbe verlief von seinem rechten Mundwinkel über die ganze Wange, als hätte jemand ihm das halbe Gesicht aufgeschlitzt. Offenbar sollte die Maske ihn weniger vor Staub und Krankheiten schützen, als vielmehr die Narbe verbergen. Außerdem fiel den dreien ein weiteres grausiges Merkmal ins Auge, als er das Glas umfasste. Er hatte nur drei Finger an der rechten Hand. Der Ringfinger und der kleine Finger waren Stümpfe. Nur Daumen, Zeige- und Mittelfinger waren vollständig.

Der Mann mit den drei Fingern trank sein Wasser aus, dankte der Okamisan und humpelte in die Richtung, in die die Rikscha gefahren war. Die drei Dorfbewohner starrten ihm nach.

»Was war das denn für einer?«

»Was der wohl von den Ichiyanagis will?«

»Ein widerwärtiger Kerl. Und sein Maul! Das Glas benutze ich nie wieder!«

Die Okamisan stellte das benutzte Glas ganz ans Ende des Regals, eine Entscheidung, die sich in den nächsten Tagen als ausgesprochen hilfreich erweisen sollte.

Falls Sie zu den Lesern und Leserinnen gehören, die darauf achten, was zwischen den Zeilen einer Geschichte steht, und sich Einzelheiten merken, haben Sie vielleicht schon erraten, was ich sagen will. Nämlich, dass man nur drei Finger braucht, um eine Koto zu spielen. Denn die Saiten werden mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger gezupft.

2 Die Erben des Honjin

Nach Aussage der älteren Leute im Dorf stammte die wohlhabende Familie Ichianagi ursprünglich gar nicht aus O., sondern aus der Nachbarstadt K., was sie bei den engstirnigen Dörflern von vorneherein unbeliebt machte.

K. lag früher an der alten Chugoku-kaido, einem Abschnitt der Hauptverbindungsstraße zwischen Ost- und Westjapan. In der Edo-Zeit war dort eine Raststation für Reisende gewesen, und die Ichianagis hatten damals ein sogenanntes Honjin geführt, ein Gasthaus, in dem ausschließlich Adlige übernachteten. Als jedoch der Shogun gestürzt und Ende der 1860er Jahre das kaiserliche System wiederhergestellt wurde, ahnte das Oberhaupt der Familie Ichianagi, dass der Verlust ihres Honjin bevorstand. Er verfügte über die Weitsicht, mit seiner Familie an ihren jetzigen Standort zu ziehen, bevor das alte Feudalsystem gänzlich zusammenbrach. Er machte sich die unruhigen Zeiten zunutze und erwarb eine Menge Ackerland zu günstigsten Preisen, so dass er bald einer der reichsten Grundbesitzer der Gegend war. Deshalb beschimpften die Alteingesessenen die Ichianagis gern als eine Bande von Emporkömmlingen und nannten sie »Kappa« – im allgemeinen Sprachgebrauch eine Art Wasserkobold und ein lokales Schimpfwort für aus K. Zugezogene.

Zum Zeitpunkt des grausigen Mordfalls lebten mehrere Personen auf dem Anwesen. Erstens Itoko, die Witwe des früheren Familienoberhaupts und Hausherrin, damals siebenundfünfzig Jahre alt. Sie trug ihr Haar stets sorgfältig zu einem für ihr Alter noch sehr vollen Knoten frisiert und gab sich immer höchst würdevoll. Aus einer Familie zu stammen, die einst ein Honjin geführt hatte, war ihr ganzer Stolz, und die Dorfbewohner nannten sie nur die »alte Gnädige«.

Die Witwe Itoko hatte fünf Kinder, aber nur drei lebten damals auf dem Anwesen, darunter ihr ältester Sohn Kenzo, der an einer renommierten Privatuniversität in Kyoto Philosophie studiert hatte. Nach seinem Abschluss unterrichtete er noch einige Jahre an seiner Alma Mater, zog sich jedoch ein Lungenleiden zu und wohnte wieder bei seiner Mutter, da er sich schonen musste. Dennoch war er ein engagierter Wissenschaftler, und seine Isolation hinderte ihn nicht daran, seine Studien fortzuführen. Er schrieb Bücher, verfasste Artikel für Fachzeitschriften und wurde mit der Zeit ein anerkannter Gelehrter.

Anscheinend lag es auch gar nicht so sehr an seiner schlechten Gesundheit, dass er mit vierzig noch unverheiratet war. Er war einfach zu sehr mit seinen Studien beschäftigt gewesen, um sich mit derartigen Dingen zu befassen.

Die Nächstjüngere war Itokos ältere Tochter Taeko. Sie hatte einen Geschäftsmann geheiratet und lebte damals in Shanghai, war also nicht unmittelbar von den Ereignissen jener Nacht betroffen. Itokos zweitältester Sohn Ryuji arbeitete als Arzt in einem großen Krankenhaus in Osaka. Auch er hatte sich in der bewussten Nacht nicht auf dem Familiensitz auf-

gehalten. Allerdings war er dorthin geeilt, sobald er von dem furchtbaren Unglück hörte, und hatte daher Einblick in die Geschehnisse unmittelbar danach. Er war zu jenem Zeitpunkt fünfunddreißig Jahre alt.

Nach Ryujis Geburt hatten Itoko und ihr Mann viele Jahre lang keine Kinder mehr bekommen, so dass alle schon dachten, es würde keinen weiteren Familienzuwachs geben, aber nach einer Wartezeit von nahezu zehn Jahren wurden noch ein Sohn und acht Jahre später eine Tochter geboren. Der Junge erhielt den Namen Saburo, das Mädchen nannten sie Suzuko. Zum Zeitpunkt des Mordes war Saburo fünfundzwanzig und Suzuko siebzehn Jahre alt.

Saburo war das schwarze Schaf der Familie. Er war von der Mittelschule verwiesen und anschließend auf eine private Berufsschule in Kobe geschickt worden, die er ebenfalls hatte verlassen müssen. Als der Mordfall sich ereignete, war er beschäftigungslos und faulenzte einfach nur zu Hause herum. An Intelligenz schien es ihm nicht zu mangeln, aber er begeisterte sich für nichts. Zudem war ihm auch eine gewisse Verschlagenheit zu eigen, und er genoss die allgemeine Verachtung des Dorfes.

Dagegen konnte einem Suzuko, die Jüngste, nur leidtun. Vielleicht lag es daran, dass ihre Eltern schon älter waren, als sie sie bekamen, jedenfalls war sie ein zerbrechliches kleines Wesen und blühte wie eine zarte Blume im Schatten. Sie war kränklich und dadurch etwas langsam. Nicht, dass sie geistig behindert gewesen wäre, in manchen Dingen war sie sogar äußerst begabt. Sie spielte so gut Koto, dass man sie beinahe als

musikalisches Genie bezeichnen konnte. Hin und wieder hatte sie auch erstaunliche Geistesblitze, aber meistens verhielt sie sich wie ein Kind von sieben oder acht Jahren.

Neben der unmittelbaren Kernfamilie Ichiyonagi gab es noch einen Seitenzweig, dessen Oberhaupt Ryosuke, der damals achtunddreißigjährige Cousin von Kenzo und seinen Geschwistern, mit seiner Frau Akiko und ihren drei Kindern auch auf dem Anwesen lebte. Da diese Kinder eindeutig nichts mit dem Mordfall zu tun hatten, lasse ich sie unbeachtet.

Ryosuke war ein gänzlich anderer Typ als sein Cousin Kenzo. Er hatte lediglich die Grundschule abgeschlossen, war aber gut im Rechnen und weltgewandt. Somit war er sehr geeignet, die Familienangelegenheiten der Ichiyonagis in die Hand zu nehmen, was ihn zu Itokos engstem Vertrauten machte, da ihr exzentrischer ältester, dauerhaft abwesender zweiter und unzuverlässiger dritter Sohn ihr kaum eine Hilfe waren. Ryosukes Frau Akiko hatte keine besonderen Eigenschaften. Sie war, was man damals eine gute und fügsame Ehefrau nannte.

Das Anwesen der Ichiyonagis wurde also von sechs Erwachsenen bewohnt: der Witwe Itoko, Kenzo, Saburo, Suzuko, Ryosuke und Akiko. Sie führten einen konservativen, traditionellen Lebensstil. Alles war friedlich bis zu dem Moment, als Kenzo seine Verlobung bekannt gab. Es war, als hätte jemand einen großen Kieselstein in einen ruhigen Teich geworfen, auf dem sich die Wellen nun immer weiter ausbreiteten. Kenzos Auserwählte hieß Katsuko Kubo und war Lehrerin an einer Mädchenschule in Okayama. Die Familie Ichiyonagi hatte nichts gegen Katsuko persönlich, aber ihre Herkunft

– ihre sogenannte »Abstammung« – war ein Problem. Dieses Wort, das in Großstädten kaum noch gebräuchlich ist, spielt in ländlichen Gegenden bis heute eine Rolle. Damals, so könnte man sagen, prägte die Abstammung eines Menschen sein ganzes Leben. Nach dem Zweiten Weltkrieg befand man sich in einer Zeit des Umbruchs, in der die Bauern zunehmend weniger gezwungen waren, vor der Oberschicht oder den Reichen zu buckeln. Mit Japans Niederlage waren solche gesellschaftlichen Zwänge mit großem Getöse in sich zusammengefallen. Dennoch galt Herkunft noch immer viel. Der Anspruch auf Respekt und der Stolz, die mit der Geburt in eine angesehene Familie einhergingen, waren in den ländlichen Gemeinden noch lebendig, wobei auch genetische Defekte keine Rolle spielten. Kam zum Beispiel in der Familie eines angesehenen Gemeindemitglieds, das im Shogunat Dorfvorsteher gewesen war, ein männliches Kind mit einer geistigen oder körperlichen Behinderung, Epilepsie oder Ähnlichem zur Welt, hatte es aufgrund seiner Abstammung dennoch Anspruch darauf, zu gegebener Zeit Dorfvorsteher zu werden. Das gilt heute noch, und im Jahr 1937, in dem unsere Geschichte spielt, galt es umso mehr. Für die Ichiyanagis gab es also nichts Wichtigeres als das stolze Gefühl, dass ihre Vorfahren einst ein Honjin geführt hatten. Ihre Abstammung bedeutete ihnen alles.

Katsuko Kubos Vater hatte früher als Pächter in O. gelebt. Allerdings war er um einiges unternehmungslustiger gewesen als die anderen Bauern. So hatte er mit seinem jüngeren Bruder das Dorf verlassen und sich nach Amerika eingeschifft. Die Brüder

arbeiteten auf Obstplantagen, bis sie genügend Geld gespart hatten, um nach Japan zurückzukehren und etwa vierzig Kilometer von ihrem Heimatdorf entfernt eine eigene Obstplantage zu gründen. Beide Brüder heirateten. Leider starb der ältere kurz nach der Geburt seiner kleinen Tochter Katsuko. Seine junge Witwe ließ Katsuko in der Obhut ihres Schwagers und kehrte in ihr Dorf zurück. So wuchs Katsuko bei ihrem Onkel auf. Sie erwies sich als ein sehr fleißiges Kind, und ihr Onkel scheute keine Kosten für die Ausbildung seiner Nichte. Nach ihrem Abschluss an einem Lehrerinnenseminar in Tokio nahm sie eine Stelle an einer Mädchenschule in Okayama an, die nicht allzu weit von ihrem Zuhause entfernt lag.

Die von Katsukos Vater und Onkel gegründete Obstplantage florierte, und der Onkel legte den Anteil seiner Nichte stets gewissenhaft beiseite. Sie arbeitete also nicht als Lehrerin, weil sie ihren Lebensunterhalt verdienen musste, sondern aus freien Stücken, denn sie besaß ein eigenes Vermögen. Aus Sicht der Familie Ichiyonagi spielte es jedoch keine Rolle, wie gebildet, klug oder intelligent sie war, nicht einmal ihr Vermögen zählte. Für sie war und blieb Katsuko die Tochter des früheren Kleinbauern Rinkichi Kubo, ohne Namen und ohne Stammbaum.

Kenzo hatte Katsuko kennengelernt, als er in Kurashiki vor einer Gruppe Studenten und Studentinnen einen Vortrag hielt. Nach ihrer ersten Begegnung hatte sie ihn mehrmals aufgesucht, um ihn um Hilfe bei ihrer fremdsprachlichen Lektüre zu bitten. Als sie sich etwa ein Jahr kannten, machte Kenzo ihr überraschend einen Heiratsantrag.

Wie bereits erwähnt, war die Familie Ichianagi strikt gegen diese Heirat, allen voran Itoko und Kenzos Cousin Ryosuke. Von Kenzos Geschwistern war es seine Schwester Taeko, die sich am meisten gegen die Verlobung wehrte und ihm deshalb sogar einen bitterbösen Brief schrieb. Andererseits besaß er die Unterstützung seines mittleren Bruders Ryuji, der Itoko ermahnte, ihrem ältesten Sohn keine Steine in den Weg zu legen, obwohl er nie direkt mit seinem Bruder darüber sprach.

Kenzo reagierte überhaupt nicht auf die ganze Aufregung und zog es vor, sich in Schweigen zu hüllen. Und wie immer siegte am Ende das Wasser über das Feuer. Den Gegnern ging nach und nach die Luft aus, ihre Stimmen verklangen, ihre Schritte wurden langsamer, und schließlich mussten sie mit säuerlichem Lächeln und resigniertem Achselzucken ihre Niederlage hinnehmen.

Die Hochzeit fand am 25. November 1937 statt, und noch in derselben Nacht wurde das abscheuliche Verbrechen begangen. Bevor ich jedoch zu den blutigen Einzelheiten komme, muss ich einige scheinbar unbedeutende Vorfälle erwähnen, die wie eine Art Ouvertüre dem Mord vorangingen.

Sie ereigneten sich am Tag vor der Hochzeit, also am 24. November, und zwar am Nachmittag. Schauplatz war das Wohnzimmer der Familie Ichianagi, wo Itoko und Kenzo Tee tranken und ein ziemlich unangenehmes Gespräch führten. Unweit von ihnen saß Suzuko, die Jüngste, stillvergnügt in ihr Spiel mit einer Puppe vertieft. Sie störte nie jemanden, wo immer sie sich aufhielt, schien die Welt um sie herum zu versinken.

»Aber das ist seit Generationen Tradition in unserem Haus.«

Itoko hatte sich bei der Wahl der Ehepartnerin ihres Sohnes nicht gegen ihn durchsetzen können und war offenbar noch immer nicht in der Lage, ihren Unmut zu verbergen.

»Aber, Mutter, als Ryuji geheiratet hat, haben wir das doch auch nicht gemacht.«

Kenzo würdigte den Soba-Manju, den seine Mutter ihm anbot, keines Blickes. Stattdessen zog er mit verärgelter Miene an seiner Zigarette.

»Ryuji ist auch nicht der älteste Sohn. Zwischen dir und ihm besteht ein großer Unterschied. Du bist der Erbe dieses Hauses, und Katsuko wird deine Ehefrau sein.«

»Ich bin mir nicht mal sicher, ob Katsuko überhaupt Koto spielen kann. Sie kann höchstens Klavier.«

Bei dieser Auseinandersetzung ging es um Folgendes: Seit mehreren Generationen wurde von der Braut des ältesten Sohnes erwartet, dass sie bei der offiziellen Hochzeitszeremonie ein bestimmtes Stück auf der Koto spielte.

»Weißt du, Mutter, es hat ja auch gar keinen Sinn, jetzt noch davon anzufangen«, fuhr Kenzo fort. »Hättest du mich früher darauf angesprochen, hätte ich Katsuko vorbereiten können.«

»Ich möchte mich überhaupt nicht in deine Hochzeit einmischen. Du darfst auch nicht denken, ich wolle Katsuko in Verlegenheit bringen. Aber Abstammung bleibt eben Abstammung ...«

Die Stimmung wurde feindselig. In diesem Moment rettete unverhofft Suzuko, die die ganze Zeit unbeteiligt mit ihrer Puppe gespielt hatte, die Situation.

»Könnte ich nicht die Koto spielen, Mama?«

Itoko war überrumpelt, aber Kenzo strahlte.

»Das ist eine sehr schöne Idee. Ich danke dir, Suzuko. Sicherlich hat niemand etwas dagegen, wenn Suzuko spielt? Was meinst du, Mutter?«

Itoko wollte gerade zustimmen, als ihr Neffe Ryosuke im Wohnzimmer erschien.

»Suzu-chan! Hier hast du dich versteckt!«, sagte er zu seiner jüngeren Cousine. »Ich habe dich schon überall gesucht. Guck mal, das Kistchen, das ich für dich gemacht habe, ist fertig!«

Er zeigte ihr ein schön gearbeitetes Holzkistchen von der Größe einer Mandarinenkiste.

»Ryosuke, was ist das?«, fragte Itoko stirnrunzelnd.

»Das ist ein Sarg für Tama. Suzu-chan fand es zu traurig, das arme Ding in einer alten Mandarinenkiste zu begraben. Das wollte sie partout nicht. Also habe ich ihr stattdessen das hier gezimmert.«

»Ja, die arme Tama!«, bestätigte Suzuko. »Danke, Ryosuke.«

Tama war Suzukos Kätzchen. Nachdem es einige Tage an Erbrechen und Durchfall gelitten hatte, war es schließlich am Morgen gestorben.

Itoko musterte den kleinen Holzsarg und verzog das Gesicht.

»Ryo«, beeilte sie sich, das Thema zu wechseln, »was würdest du davon halten, wenn Suzuko morgen die Koto spielte?«

»Klingt gut, Tante Itoko«, sagte Ryosuke gleichmütig und nahm sich einen Manju. Kenzo drehte seinem Cousin den Rücken zu und paffte weiter an seiner Zigarette.

Saburo betrat den Raum.

»Oh, Suzu-chan, das ist aber ein hübsches Kistchen! Wer hat es gemacht?«

»Du jedenfalls nicht, Sabu! Du hast mich angelogen – du hattest versprochen, mir eins zu basteln, hast du aber nicht. Cousin Ryosuke hat es für mich gemacht, also brauche ich keins mehr von dir.«

»Suzu-chan! Ich kann nicht fassen, dass du mir noch immer nicht vertraust!«

»Du hast dir die Haare schneiden lassen, Saburo?«, fragte Itoko mit einem Blick auf ihren Sohn.

»Ja, gerade eben. Übrigens habe ich beim Barbier etwas ganz Seltsames gehört.«

Als Itoko nicht darauf einging, wandte Saburo sich seinem älteren Bruder zu.

»Kenzo, du bist doch gestern Abend mit der Rikscha am Rathaus vorbeigefahren, oder? Hast du zufällig einen verdächtigen Kerl gesehen, der sich vor dem Wirtshaus herumtrieb?«

Kenzo sah ihn verstört an.

»Was für einen Kerl denn, Saburo?«, fragte Ryosuke, den Mund voll Manju.

»Na ja, so ein unheimlicher Typ eben. Es heißt, er hat eine riesige Narbe vom Mundwinkel bis über die ganze Wange, etwa so. Und rechts nur drei Finger, Daumen, Zeige- und Mittelfinger. Jedenfalls hat sich dieser Mann bei der Okamisan nach unserem Haus erkundigt. Und du, Suzuko? Hast du gestern Abend hier einen Fremden gesehen?«, wandte Saburo sich nun an seine kleine Schwester.

Suzuko blickte zunächst stumm zu Saburo auf. Doch dann bewegte sie die entsprechenden Finger ihrer rechten Hand, als würde sie Koto spielen, und murmelte: »Daumen, Zeigefinger, Mittelfinger.«

Itoko und Saburo beobachteten sie stumm. Ryosuke war mit gesenktem Blick dabei, das Papier von einem weiteren Soba-Manju zu lösen. Kenzo rauchte weiter unbeteiligt seine Zigarette.

3 Der Klang der Koto

Ein Honjin war also zur Zeit der Shogune ein gehobener Gasthof, in dem Daimyo und andere hochrangige Würdenträger auf ihren Reisen in die Hauptstadt Edo übernachteten. Diese Häuser waren strengen formellen Regeln unterworfen. Anders als über die stark frequentierte Tokaido-Route reisten weit weniger Fürsten durch die Region, in der das Honjin der Ichinyanagis gelegen hatte, weshalb erhebliche Größenunterschiede zwischen den Gasthöfen bestanden. Dennoch war es auch hier die Ehre, hochstehende Adlige zu beherbergen, die die Inhaber eines Honjin auszeichnete.

Die Ichinyanagis waren, wie gesagt, überaus stolz auf ihre Honjin-Abstammung, und die Hochzeit ihres ältesten Sohnes und derzeitigen Familienoberhaupts sollte ein außergewöhnliches und prachtvolles Ereignis werden. Den folgenden Bericht verdanke ich Herrn F., der so freundlich war, mir diesen Einblick in die Landessitte zu geben.

»Festliche Anlässe dieser Art werden auf dem Land weitaus pompöser begangen als in der Stadt. In einer so bedeutenden Familie wie der der Ichinyanagis wird der Bräutigam, noch dazu, wenn er der Erbe ist, mit einem Kamishimo aus Leinen ausgestattet wie ein Samurai. Die Braut trägt einen weißen Ki-

mono mit einem aufwendigen Uchikake darüber. Für gewöhnlich sind fünfzig bis hundert Gäste geladen.«

Diese Hochzeit hingegen blieb eine eher private Zusammenkunft im engsten Kreis. Auf der Seite des Bräutigams war außer seinen unmittelbaren Angehörigen nur ein Großonkel aus K. anwesend. Nicht einmal Kenzos Bruder Ryuji machte sich die Mühe, aus Osaka anzureisen. Einziger Gast der Braut war ihr Onkel Ginzo Kubo.

Folglich war die Zeremonie an sich eine eher ruhige Angelegenheit, aber da die Ichyanagis zu den größten Grundbesitzern der Gegend gehörten, feierten zumindest ihre zahlreichen Pächter und Landarbeiter ein großes Fest. Es war Tradition, dass das frischvermählte Paar die ganze Nacht mit den Einheimischen trank. So herrschte am 25. November, dem Tag der Hochzeit, in der Küche des Anwesens Hochbetrieb, und man hatte neben den üblichen Bediensteten zusätzliche Helfer eingestellt. Gegen halb sieben Uhr abends – die Vorbereitungen waren in vollem Gange – erschien jedoch ein ungebetener Gast an der Küchentür.

»Entschuldigen Sie, ist der Herr zu Hause? Könnte jemand ihm diese Nachricht übergeben?«

Als die alte Nao, die gerade das Feuer schürte, sich umwandte, erblickte sie einen abgerissenen Mann mit einem tief ins Gesicht gezogenen ramponierten Filzhut. Den Kragen seiner abgewetzten alten Jacke hatte er gegen die Kälte hochgeschlagen, und eine übergroße Maske verbarg beinahe sein ganzes Gesicht. Außerdem stank er.

»Was hast du mit dem Herrn zu schaffen?«, fragte sie argwöhnisch.

»Ähm, ja, verzeih, aber ich muss ihm das hier geben.«

Der Mann hielt ein mehrfach gefaltetes Blatt Papier in der Linken. Später von der Polizei befragt, schilderte Nao die Begegnung wie folgt:

»Seine Hand war irgendwie verkrümmt wie bei einem Aussätzigen, und er hielt das Papier zwischen den Knöcheln seines Zeige- und Mittelfingers. Und ja, genau, die rechte Hand hatte er in die Tasche gesteckt. Verwundert wollte ich ihm ins Gesicht sehen, aber er drehte rasch den Kopf weg. Dann drückte er mir den Zettel in die Hand und rannte davon.«

Zu dem Zeitpunkt hielten sich eine Menge Menschen in der Küche auf, aber da keiner auch nur im Traum geahnt hätte, welche Bedeutung dem Auftauchen dieses Mannes im Nachhinein zukommen würde, achtete niemand auf ihn.

Nao stand noch ein wenig ratlos mit dem Zettel in der Hand da, als Ryosukes Frau Akiko geschäftig in die Küche kam.

»Weiß jemand, wo mein Mann ist?«

»Ihr Gatte scheint ausgegangen zu sein.«

»Da ist wohl nichts zu machen. Was kann denn ausgerechnet jetzt so dringend sein? Wenn ihr ihn seht, sagt ihm bitte, er soll sich so schnell wie möglich umziehen.«

Nao hielt sie auf, um ihr von dem seltsamen Mann zu erzählen, und gab ihr den Zettel, der aus einem Taschenkalender herausgerissen zu sein schien.

»Für Kenzo? Aha ...«

Akiko zog die Augenbrauen hoch, ohne sich den Zettel genauer anzusehen. Sie verstaute ihn im Obi ihres Kimonos,

verließ die Küche und spähte ins Wohnzimmer, wo das Dienstmädchen Kiyō der Witwe gerade beim Ankleiden half. Suzuko, bereits im Festkimono, dem Furisode, saß dabei und spielte auf einer Koto mit Goldlack.

»Weißt du, wo Kenzo ist, Tante?«

»Vielleicht in seinem Studierzimmer? Warte, Akiko, könntest du Kiyō helfen, meinen Obi zu binden?«

Akiko und das Dienstmädchen waren gerade mit Itokos Obi fertig, als Saburo in einem gefütterten Winterkimono hereinschlenderte.

»Saburo, wieso bist du noch nicht umgezogen? Wo warst du überhaupt?«

»Im Studierzimmer!«

»Bestimmt hast du wieder geschmökert«, sagte Suzuko, während sie die Koto stimmte. Saburo war ein leidenschaftlicher Leser von Kriminalromanen.

»Na und? Was stört dich daran? Und du, Suzuko? Hast du endlich die Katze begraben?«

Suzuko schwieg und spielte auf ihrer Koto.

»Du solltest dich lieber beeilen. Wenn man eine tote Katze zu lange herumliegen lässt, verwandelt sie sich in einen bösen Geist.«

»Hör auf, Sabu. Du bist gemein. Außerdem habe ich Tama schon heute Morgen begraben.«

»Hüte gefälligst deine Zunge, Saburo! Solche Worte sind völlig unangebracht«, schimpfte Itoko. »Pass ein bisschen auf, was du sagst. Hast du deinen Bruder gesehen?«

»Nein. Ist er nicht drüben im Nebengebäude?«

»Akiko, wenn du Kenzo findest, sag ihm doch bitte, er soll sich so schnell wie möglich fertig machen. Die Braut wird gleich eintreffen.«

Akiko verließ den Raum und schlüpfte in ihre Geta, um im Nebengebäude nachzusehen, als ihr Mann Ryosuke – noch in Alltagskleidung – ihr von dort entgegengeschlendert kam.

»Wo bleibst du denn? Wenn du dich jetzt nicht schnell umziehst, schaffst du es nicht rechtzeitig.«

»Red keinen Unsinn. Die Braut kommt nicht vor acht. Kein Grund zur Hektik. Wo willst du überhaupt hin?«

»Ich soll Kenzo suchen.«

Kenzo stand auf dem Engawa, dem hölzernen Umgang des Nebengebäudes, und blickte gedankenverloren in den Himmel.

»Es sieht aus, als könnte das Wetter umschlagen, Akiko«, sagte er, als er sie kommen sah. »Was hast du da? Für mich? Danke.«

Kenzo nahm den Zettel entgegen und ging ins Haus, um ihn bei elektrischem Licht zu lesen.

Akiko folgte ihm und ordnete das Blumengesteck in der Tokonoma.

»Aki, von wem um alles in der Welt hast du diesen Zettel?«

Überrascht von seinem ungewohnten Tonfall, drehte sie sich zu ihm um. Kenzos Gesicht war verzerrt, als wollte er sie gleich zerfleischen.

»Äh ... also ...«, stammelte Aki erschrocken. »Von Nao. Sie sagt, ein Landstreicher oder so hat ihn abgegeben. Ist es was Schlimmes?«

Kenzo starrte Akiko weiter so seltsam an, doch dann schien

er zu sich zu kommen und richtete den Blick wieder auf den Zettel, bevor er ihn zerriss. Er sah sich um. Anscheinend überlegte er, wo er die Fetzen loswerden konnte. Da er keinen geeigneten Platz fand, stopfte er sie in einen Ärmel seines Kimonos.

»Kenzo, deine Mutter bittet mich, dir auszurichten, du möchtest dich jetzt für die Zeremonie ankleiden.«

»Sie hat recht, es wird Zeit. Würdest du die Läden schließen, Aki?«, sagte er noch, bevor er das Nebengebäude verließ.

All das trug sich gegen sieben Uhr abends zu. Etwa eine Stunde später traf die Braut in Begleitung der offiziellen Heiratsvermittler und ihres Onkels ein. Die Hochzeitszeremonie, die ich im Folgenden möglichst kurz schildern möchte, konnte beginnen.

Wie gesagt, waren seitens des Bräutigams nur seine Mutter Itoko, seine Geschwister Saburo und Suzuko, das Ehepaar Ryosuke und Akiko sowie ein siebzigjähriger Großonkel namens Ihei aus K. anwesend. Einziger Gast der Braut war ihr Onkel Ginzo Kubo. Der Form halber hatte man noch den Bürgermeister hinzugebeten, der als offizieller Heiratsvermittler des Dorfes fungierte.

Nachdem die Gelübde abgelegt und das Sake-Ritual, bei dem das Brautpaar aus jeweils drei Sake-Schalen trinkt, vollzogen war, spielte Suzuko wie geplant auf der prächtigen schwarz-goldenen Koto. Sie mochte in vielen Dingen ungeschickt für ihr Alter sein, aber ihr Koto-Spiel war unübertroffen, so dass sie und ihr Instrument den Raum mit unbeschreiblichem Zauber erfüllten.

Allerdings war ein Konzert auf der Koto bei einer Hochzeitszeremonie eher ungewöhnlich, und Katsuko, die Braut, war ein wenig verunsichert, zumal sie auch das Stück, das Suzuko spielte, noch nie gehört hatte.

Itoko erklärte ihr, der Brauch gehe auf die Ehefrau eines einstmaligen Familienoberhaupts zurück, die eine besonders begabte Koto-Spielerin gewesen sei. Damals begab es sich, dass eine Fürstentochter, die zu ihrer Hochzeit in den Westen des Landes reiste, im Honjin der Ichiyanagis Station machte. Die virtuose Hausherrin spielte zu diesem Anlass ein von ihr selbst komponiertes Lied mit dem Titel »Das Mandarinentenpärchen«. Die Fürstentochter war derart entzückt, dass sie der Familie zum Dank eine Koto des Namens »Mandarinente« übersandte. Seither war es Brauch, dass die Braut des ältesten Sohnes der Ichiyanagis bei ihrer Hochzeit auf dieser Koto das Stück vom »Mandarinentenpärchen« spielte, wie Suzuko es gerade getan hatte.

Katsuko bekam große Augen.

»Also hätte eigentlich ich die Koto spielen sollen?«

»Ja, aber da ich nicht wusste, ob du damit vertraut bist, wollte ich dich nicht fragen und habe Suzuko gebeten, an deiner Stelle zu spielen.«

Katsuko zog es vor zu schweigen, und ihr Onkel Ginzo Kubo antwortete für sie.

»Hätten Sie nur gefragt! Katsuko hätte liebend gern gespielt.«

»Wirklich? Du kannst auch Koto spielen, große Schwester?«, fragte Suzuko.

»Meine Nichte wird Ihnen nicht nur eine Schwester, sondern auch eine gute Freundin sein, junges Fräulein«, wandte Ginzo sich an Suzuko. »Und vielleicht sogar Ihre Lehrerin werden, denn sie könnte Sie auf der Koto unterrichten.«

Itoko und Ryosuke wechselten einen Blick. Kenzo bemerkte es und ergriff das Wort.

»Dann soll die Koto von nun an Katsuko gehören.«

Itoko war offenbar sprachlos, und es herrschte peinliches Schweigen, bis der Bürgermeister die Situation diplomatisch rettete.

»In dem Fall müssten wir die Braut eigentlich bitten, heute Abend für uns zu spielen.« Er wandte sich an Itoko. »Wir haben ja noch den letzten Teil der Zeremonie im Nebengebäude vor uns. Was halten Sie von einer zweiten Aufführung dort, gnädige Frau?«

»Eine hervorragende Idee«, sagte Itoko. »Würdest du etwas für uns spielen, Katsuko? Da Suzuko bereits ›Das Mandarinentenpärchen‹ gespielt hat, wähle du doch ein Stück aus. Etwas Heiteres, das dir vertraut ist. Es gehört schließlich zu unserer Familientradition, dass die Braut vor ihrer Hochzeitsnacht auf der Koto spielt.«

Und so kam es, dass die Koto später noch einmal von Katsuko gespielt wurde.

Der zeremonielle Teil endete gegen halb zehn Uhr abends, worauf die Gäste zu den ungezwungenen Feierlichkeiten übergingen, bei denen kräftig gezecht wurde.

In der Regel müssen Frischvermählte einiges durchmachen, bis sie sich zu ihrer Hochzeitsnacht zurückziehen dürfen, und

auf dem Land sind diese Bräuche besonders gnadenlos. So oblag es Kenzo und Katsuko, den Pächtern und Bediensteten bis tief in die Nacht Sake zu servieren und nachzuschicken.

Während sie die Leute in der Küche bedienten, wurden anzügliche Lieder gesungen und derbe Späße gemacht. Im Wohnzimmer ging es natürlich gesitteter zu, aber Großonkel Ihei war bald so stockbetrunken, dass er nur noch unzusammenhängende Schimpftiraden lallte und randalierte.

Ihei war der jüngere Bruder von Kenzos und Ryosukes Großvater und hatte als junger Mann einen eigenen Familienzweig gegründet, weshalb er für gewöhnlich der Seitenzweig-Onkel genannt wurde. Wie viele ältere Männer war er für seine Streitlust bekannt und dafür, dem Sake mehr zuzusprechen, als ihm guttat. Nun begann er allerlei Einwände und Beschwerden gegen die Hochzeit vorzubringen, und je mehr er trank, desto schlimmer wurde es, bis er sogar das Brautpaar beschimpfte. Schließlich forderte man ihn auf, lieber bei den Ichiyanis zu übernachten, weil man ihm nicht zutraute, sicher nach Hause zu finden, aber er wollte nichts davon hören. Irgendwann nach Mitternacht verkündete er, sich auf den Weg machen zu wollen.

»Saburo, du musst ihn begleiten, sonst landet er noch im Graben.«

Kenzo, der Iheis Beschimpfungen gutmütig ignoriert hatte, wollte den betrunkenen alten Mann nicht allein im Dunkeln nach Hause schicken.

»Und weil es schon so spät ist, solltest du auch gleich bei ihm übernachten.«

Erst als die Familie Ihei zur Tür begleitete, bemerkte man, dass es ziemlich stark schneite, was in dieser Gegend selten vorkam. Doch nun lag der Schnee zum Erstaunen aller bereits drei Zentimeter hoch. Im Nachhinein betrachtet würde der Schnee unterschwellig eine Rolle bei dem furchtbaren Verbrechen spielen, das sich in Kürze ereignen sollte.

Als man endlich mit den Frischvermählten zum letzten Teil der Zeremonie ins Nebengebäude umzog, war es ungefähr ein Uhr. Später erzählte Ryosukes Frau Akiko, wie sich dies abgespielt hatte:

»Das Dienstmädchen Kiyō und ich trugen die Koto ins Nebengebäude, wo das Brautpaar nochmals das Sake-Ritual vollzog. Diesmal waren aber nur noch Tante Itoko, mein Mann und ich zugegen. Saburo brachte Onkel Ihei nach Hause, und Suzuko schlief bereits. Nach der Zeremonie spielte Katsuko auf der Koto, die wir anschließend aufrecht in die Tokonoma stellten. Die Schachtel mit den Plektren legte ich in eine Ecke der Nische, aber ich kann mich nicht erinnern, ob das Schwert zu dem Zeitpunkt noch im Regal lag.«

Es war fast zwei Uhr morgens, als die Zeremonie beendet war und die Familie Braut und Bräutigam verließ, um ins Haupthaus zurückzukehren. Es schneite noch immer heftig.

Zwei Stunden später ertönten markerschütternde Schreie und der wilde, eindringliche Klang der Koto.